

Zeit wegnimmt, die erforderlichen Kenntnisse und praktische Fähigkeiten für diesen Beruf erwerben zu können.

Wohl fordert das Erziehungsamt allgemeine Bildung, wie sie gewöhnlich erweist wird, doch wird die geübte Mutter mehr leisten können als die ungebildete, aber die Vorbildete, die mit einem Ballast von nicht angeeigneten, sondern nur aufgestellten Wissen, die ihr eingeübte ursprüngliche Anlage für den speziell weiblichen Beruf einbüßt, diese wird dem erzieherischen Eifer der einfachsten und wenig gebildeten Mutter nachleben.

Außerdem nicht nur deshalb fehlt dem weiblichen Geschlecht die Vorbereitung für den ihm von der Natur angewiesenen hauptsächlichsten und höchsten Beruf, weil die Schule es auf andere Bahnen lenkt und ihm gerade das zunächst erforderliche Wissen vorenthält, sondern auch aus dem Grunde, weil der Kernpunkt dieses Wissens bisher noch fehlte, oder nur als philologische Spekulation, ohne die praktischen Mittel ihrer Anwendung, existierte. Es fehlte die eigentliche Wissenschaft der Mütter, trotz der bis ins Uebermaßliche gestiegenen pädagogischen Literatur für alles und jedes, was auf Pflege und Erziehung des Menschenseins sich bezieht, trotz der auf die höchsten Höhen gestiegenen Psychologie und Physiologie dieses Menschens, denn: es fehlte der sichere Leitfaden, der unschlebbare Kompaß für dessen naturgemäße geistige Entwicklung!

Und weil diese in Wahrheit naturgemäße Erziehung nicht vorhanden war, ja immer mehr durch die Herrschaft des bloßen Wortes, des Unterrichts als Vortellers, ohne Erziehung zum Tun und Können, fehlte, deshalb hat die Beschäftigung die rechte und wahre Bildung verdrängt, und deshalb gibt es vor Herrlicher und der leeren Oberflächlichkeit so viel in der Welt. Das Wissen, an dem es mangelt, diese Wissenschaft der Mütter, ist gegenwärtig ihren rechten Fundamenten nach gefunden. Dr. Fröbel hat die naturgemäße Grundlage aller Erziehung in der frühesten Kindheit entdeckt und damit den bloßen mütterlichen Instinkt zum Bewußtsein über sein Streben erhoben, ihn damit befestigt, fern von aller Willkür, der geistlichen oder natürlichen Entwicklung des Menschenseins gemäß, die erzieherische Pflichtenstellung ausüben zu können.

Dieses Ziel steht jedoch nicht allein durch die gegenwärtig bekanteten und sehr verbreiteten Kindergärten zu erreichen. Es ist vielmehr unumgänglich notwendig, die Grundzüge der neuen Lehre mit ihrer Praxis zur Verbesserung der häuslichen Erziehung zu benutzen. Diese Seite der Sache ist bis jetzt noch sehr wenig berücksichtigt und doch liegt gerade hier ihr Schwerpunkt, denn der Mutter selber liegt es ob, schon von der Geburt ihrer Kinder an, dies Erziehungssystem in Anwendung zu bringen. An sie wendet sich Fröbel fast mit jedem Worte, mit seiner ganzen Praxis.

Damit aber die hier geforderte unaufhörliche Sorgfalt und Beachtung der Kindheit ermöglicht werde, innerhalb der sonstigen Zustände unserer Gesellschaft, welche die Frauen nach so vielen Seiten hin in Anspruch nimmt, — theils die geistigen Verpflichtungen, neben Haushalt und der Befriedigung geistiger

Interessen, theils Geschäft und Arbeiten für den nothwendigen Ernwerb — so bedürfen die Mütter der erzieherischen Hilfe in größerem Maße als bisher. Diese Hilfe sollen die nach Fröbels Methode ausgebildeten Kindergärtnerinnen vornehmlich durch den Unterricht leisten, von der Leiterin des Kindergartens, der wissenschaftlich gebildeten Erzieherin bis zum einfachsten Kindermädchen herab. Desgleichen sollen aber auch die Kindergärten (in Form des Familienkindergartens und des Volksh Kindergartens) denjenigen Theil der Erziehung übernehmen, welchen das Haus selbst in der normal organisierten Familie nicht zu leisten vermag, das ist: dem Kinde die Gemeinschaft von Altersgenossen zu verschaffen, ohne welche eine vollständige Erziehung für das Leben unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Gesellschaft unmöglich ist.

Fröbel verschaffte dem weiblichen Geschlechte das erweiterte Wissen und die Mittel zu dessen praktischer Anwendung für den erzieherischen Beruf, wie eine vorgezeichnete Kultur sie fordert. Aber nicht nur dies, es sind damit zugleich die Mittel geboten, es für eine höhere Stellung in der menschlichen Gesellschaft zu befähigen, das will sagen: Mensch zu werden als Frau im vollsten Sinne des Wortes und der damit verbundenen Rechte theilhaftig zu werden.

So ist er nicht nur der Schöpfer einer neuen Erziehungsweise, er ist zugleich der erste Bahnbrecher für die höhere, ihr gebührende Stellung der Frau, und zwar auf dem ihr von Gott und Natur angewiesenen Gebiete.

Das ist noch nicht allgemein genug anerkannt, und hat namentlich noch nicht die rechte Würdigung von Seiten derer erfahren, die sich in erster und den gegebenen Verhältnissen gemäßer Weise, d. h. ohne überhäuflige der Natur widersprechende Forderungen, mit der Frauensache beschäftigen. Die notwendige Ansicht und Klärung in der Sache wird aber nicht gewonnen werden ohne Berücksichtigung einer zeitgemäßen Erziehung für das weibliche Geschlecht.

Das mangelnde Verhältniß für den Erziehungsgegenstand unserer Zeit, dem Fröbel vor allen Ausdrück verliehen, die noch unvollkommene Ausführung derselben und überhaupt die zu enge und ungenügende Auffassung dieser Aufgabe — einer der wichtigsten der Gegenwart — ist die Ursache, daß dieser neue Erziehungsgegenstand noch nicht in seiner ganzen Bedeutung erkannt worden ist. Diese Erkenntniß ist erst dann erreichbar, wenn die Frauen in ihrer Gesamtheit dafür eintreten und mit allen Kräften dafür thätig sein werden. Ihre Sache, nur ihre Sache ist es, die sie vertreten müssen, wollen sie nicht eine schwere Verschuldung auf sich laden und die Erhebung ihres eignen Geschlechts noch für lange Zeiten hinaus schieben.

Die Frauen haben nur die große Bedeutung ihrer Zeitaufgabe klar zu erkennen, dann wird ihnen die erforderliche Energie für ihre Lösung nicht fehlen.

Nicht auf die Hilfe und Unterstützung der Männer allein dürfen sie sich in dieser ihrer eignen Sache verlassen, weil sie dies leider gewohnt sind nur zu häufig zu thun, so bald es sich um gemeinnütziges Streben handelt.

Für diese Aufgabe haben sie und nur sie allein einzustehen,

von 25 Exemplaren und mehr 40 W. und auf 100 zusammengehörende Exemplare 10 Freizeiten. Diese an fassungsreiche historische Mittheilungen sich anlehende Charakteristik des künftigen Bismarck wird aus Anlaß der bevorstehenden Jubelstage des siebenzigsten Geburtstages (1. April) und des fünfzigjährigen Jubiläums (4. Juni) des deutschen Reichstages in den weitesten Kreisen willkommen gesehen werden. Sie wird weniger eine erschöpfende Biographie unseres Reichstagesleiters sein als eine Charakteristik seines Charakters und Wirkens. Fürst Bismarck ist ja weder als Diplomat, noch als Staatsmann und Nationalökonom ein Mann der Schule, seine Größe entspringt nicht dem grünen Tische, sondern vielmehr der richtigen Auffassung des Lebens und seiner genialen Persönlichkeit.

Die deutsche Armee hat seit den erlauchtesten Heldenthaten im Jahre 1870 die Augen der ganzen gebildeten Welt auf sich gezogen. Das Interesse an ihren Einrichtungen, Erträgen und Zielen ist ein allgemeines, allen Ständen gemeinsames geworden und wird durch die ununterbrochene, rührige Arbeit am Ausbau und der Fortentwicklung der deutschen Kriegsmacht fortwährend rege erhalten. Das neue patriotische Brautweib, „Unter Wolf in Wälfen“ von Oberst a. D. W. Witten und Vater G. H. Peters, das werden die W. G. W. in Stuttgart zu erwidern beginnt, kommt diesem Interesse in glänzender Weise entgegen, indem es den gekanntesten Heldenorganismus in einem überblicklichen, durch getreue Zeichnungen erläuterten Gemälde schildert und das

Leben der deutschen Soldaten in allen seinen Wechselbeziehungen vorführt. Die Darstellung hat Krieg und Frieden gleichmäßig berücksichtigt: sie rehet in allgemeiner und nicht nur Fachkreisen verständlicher Sprache vom einfachen Soldaten und General, vom Netzen und Inhabeln, vom Crezierer und Paradedeich, vom Wandrer und Schlachtfeld, von Entstellung und Entlassung, Ausbildung und Erziehung, von des Dienstes immer gleich gestellter Uhr und des Soldaten Feiertagen, von Soldatenhülfe und Soldatenrecht. Unter Wolf in Wälfen sind in ca. 30 Bänden 1 1/2 W. im Umfang von ca. 12 Groß-Folio-Blättern Zeit. Die Illustrationen sollen alle Waffengattungen gleichmäßig enthalten; fünfzig ganzseitige und zahlreich in den Text gedruckte größere und kleinere Illustrationen, sowie die Porträts unserer ersten Heerführer werden in dem Werke Platz finden.

Von Otto Späher's Illustrirtem Konversations-Lexikon (neue Ausgabe, jährlich umgesetzter und bedeutend erweiterte Auflage) liegt der erste Band vollständig vor. Dieser Band, den ganzen Buchstaben A enthaltend, bietet nicht weniger als 1512 Sachbälten und ist mit 1162 Text-Abbildungen ausgestattet; es sind demselben ferner 16 Karten und sieben Tonbilder beigegeben. Es bemerkt sich hier bedeutende Ausstattung in Sub. Druck und Papier mit dem elegantesten Gewerbe eines solchen Halbtranz-Gebindes. — Der Preis von 12,50 M. für den gebundenen und von 15 M. für den elegant gebundenen Band ist im Hinblick auf das Gebotene ein mäßiger zu nennen. — Dieser erste

Größe und Schwere insbesondere des Vordertheiles, den durchschnittlichen Formen des weiblichen Thieres entsprechen und vollkommen ausgemessen sein. Die Praxis zeigt, daß derselbe zwar schon mit einem und einem halben Jahre geschlechtsreif ist, der Geschlechtsstrieh aber durch entsprechend zeitloses und nicht zu frühzeitigem Futter hintanzubehalten ist, weil der Bulle sonst keine Vorkien schon vor dem abgelaufenen fünften Jahre bezart schwächt, daß ein großer Theil der Kühe unbefruchtet bleibt, andererseits aber der Anlauf eines Stieres mit relativ großen Kosten (der Preis eines solchen beträgt 200 Gulden und darüber) verbunden ist. Es empfiehlt sich, das männliche Zuchtthier erst im Alter von drei Jahren zuzulassen und bis nach vollständigem sechsten Jahre zu zeugen, es dann aber abzugeben, da es in diesem Alter bössartig zu werden anfängt und nicht mehr energisch befruchtet. Diese rasche Abnutzung der Bullen erklärt sich nächst dem Naturell derselben aus den eigenthümlichen wirthschaftlichen Verhältnissen jener Gegenden, in welchen bisher die Zucht des Büffels hauptsächlich stattfand, den Institutionen des Hirtzwanzes und der Gemeineweide. Die letztere wird, wie in vielen Dörfern des steierbörgischen Saufenlandes, von 200 und mehr Büffeln jährlich beweidet, für welche beträchtliche Zahl nur ein einziger Stier gehalten wird, weil derselbe mit anderen Vertreter seines Geschlechts sehr unverträglich ist und die aus dieser Veranlassung entstehenden Kämpfe schlimme Folgen aufweisen. Daß dieser Liebelland ebenso wie der aus der langsameren Entwicklung der Thiere erwachende Nachtheil durch Anwendung der Regeln unserer modernen Zuchtungslehre leicht gehoben werden könnte und eine naturgemäße Fütterung und Abschaffung des wilden Sprunges ein erfolgreicher Eingriff in die ländliche Büffeljucht wäre, liegt auf der Hand und wird durch die Ergebnisse einzelner Zuchten Siedlungslands bestätigt.

Die weiblichen Büffel werden in der Regel nicht vor dreizehn Jahren, seltener früher, mit drei Jahren frühzeitig und beträgt die Trächtigkeitsdauer 6 Monate und einige Tage darüber, nach Wagner zwölf Monate.

Bezüglich der jährlich von den Büffelfähen erzeugten Milch herrschen in der Praxis die widerstreitenden Ansichten und ist die Milchmenge in der That je nach dem Futter und Individuum eine sehr verschiedene. Als minimales Quantum werden 460 Liter, als größtes 1400 Liter Milch per Jahr angegeben. Das größte bekannte tägliche Melksergebnis beträgt 9 Liter, welches jedoch ein nur seltenes und der extraragierten Laktations-Periode entnommenes ist. Die Milchmenge ist ungefähr zwei Monate nach dem Kalben die größte und nimmt gegen das Ende der Trächtigkeit wieder ab. In den letzten Monaten dieses Zustandes ist die Milch sehr konfist und fettreich, sobald sie dem Rahm der Kuhmilch nicht unähnlich ist.

Das verschiedene Verhalten der Milch in den einzelnen Melkungsperioden hinsichtlich des Gehaltes an Trocheneubstanz, Fett u. a. mag wohl die Ursache für die divergirenden Ansichten über die Güte der Büffelmilch gegeben haben; dem einen erscheint sie als von widerlichem Geschmack und Geruch, dem andern, der sich an deren Natur gewöhnt, ist sie dagegen durch keine Milch irgendswoher anderer Thierart erträglich. Ihrer Zusammenetzung nach ist die Büffelmilch des öfteren untersucht worden und liegen Analysen von Juggard, Testier, Doniba und Gerys-Dezans vor. Nach der Einzel-Analyse (in dem thier-physiologischen Werke des letztgenannten) enthält die Büffelmilch in 1000 Theilen: Wasser 506,40 feste Stoffe 93,60 Casein 42,28 Albumin 13, Butterfett 54,50 Milchzucker 5,19, Inorganischer Salze 3,45.

Wit dem Zuthrometer von Marchand in der nach Professor Dr. Krafft angegebenen Weise untersucht, zeigte die Büffelmilch im Durchschnitt 6,1 Proz. als maximales und 4,2 Proz. als minimales Buttergehalt. Derselbe ist in der Milch alter Thiere im allgemeinen geringer, weshalb man Büffelmilch selten mehr als zwölf Jahre benutzt, obwohl sie nach Professor Dr. Rodicich's Angaben bis zum zwanzigsten Jahre zur Zucht tauglich sein sollen.

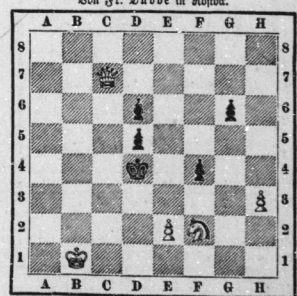
Die Behauptung vieler, daß die Büffelmilch einen „Teichgeschmack“ (ungarisch: lözi) und einen unangenehmen Geruch beste, beruht auf einem Irrthum. Teichgeschmack erhält die Milch nur dann, wenn beim Melken die nöthige Reinlichkeit mangelt, hingegen kann der mancher Milch anhaftende schwache Moßgeschmack nicht als lästig bezeichnet werden, da wir ihn ja an anderen Naturprodukten auch nicht verschmähen und man

ihn durch die Macht der Gewohnheit ebenso lieb gewinnt, wie etwa den Wohlgeschmack einzelner aromatischer Birnen und anderer soltharer Obstsorten.

Es bestehen der Büffel hinsichtlich der Ansprüche auf Pflege und Fütterung ist — die schlechtesten, schlaffen, verjüngten Weiden meist man gerade ihm zu — um so anspruchsvoller ist er bezüglich einer gewissen Ordnung und Regelmäßigkeit, wenn er solche eine Zeitlang genossen hat. Bei Störung in der altkündigen Wartung erweist er sich sehr widerpessig und zeigt dies unter anderem auch darin, daß er die Milch verjagt. Am empfindlichsten wird dieses Verhalten beim Absetzen des Kalbes, welches früher zu bestimmten Zeiten zum Saugen zugelassen wurde, oder gar, wenn das Kalb während des Säugalters umfließt. Der Landmann greift im letzten Falle zu einem in Steierbürgen und Rumänien allgemein gebräuchlichen Mittel, das so lächerlich es erscheinen mag, doch und vielleicht als einzige Abhilfe wirkt. Er überzieht mit dem abgestreiften Helle des gefallenen Kalbes ein Heu- oder Strohbund und wirft dieses zur Zeit des Melkens dem Mutterthiere regelmäßig vor, welches das vermeintliche Jung beledt und liebkost wie das lebende Kalb — und nun erst die zurüdgehaltene Milch mit reichlicher Abgibt.

Als Beweis für den Gang nach gewisser Regelmäßigkeit in der Behandlungsweise würde sich noch gar manches aus der Praxis anföhren lassen; doch sei hier nur noch die Thatsache erwähnt, daß in einigen Gegenden, z. B. des Koester und des Palaer Comitates, dem Käufer des Büffels die gewöhnliche Melodie, welche der Kncht oder die Magd während des Melkens zu singen pflegte und ohne welche der Büffel sich nicht melken lasse, mitgetheilt wird. So kleinlich diese Angaben für das Allgemeine auch gelten mögen, so werden sie doch von dem Büffelhalter beherzigt und dürfen ein Wint dafür sein, im Büffelstalle für Ordnung zu sorgen — eine gewisse Ruhe während des Melkens zu beobachten und hinsichtlich der Pflege, sei diese auch noch so unbedeutend, mögliche Regelmäßigkeit einzubalten; bleibt diese Ordnung unberücksichtigt, so entartet der Büffel, wird falkstarrig und bössartig — und muß als Milchthier ausgemerzt werden.

Schach.
Rechtig von E. Schallopp.
Aufgabe Nr. 87.
Von Fr. Dabbe in Blois.



Beiß zieht an und setzt im 3. Zuge matt.

Partie Nr. 76.
Von S. S. Buterort gleichzeitig mit 8 anderen Partien ohne Anstich des Brettes am 8. Dec. 1854 zu Brüggen gelöst.
(Nach „The Field“ bzw. „La Stratégie“.)

Wiener Partie.
S. S. Buterort. Weiß.
1. e2-e4 e7-e5
2. Sbl-c3 c7-c6
Eine Abweichung von zweifelhaftem Rechte.
3. Lf1-f3 d7-d6
4. f2-f4 d7-d6
5. g3-g4 e7-e4
6. d3-d4 e7-e4
7. Sgl-g3 S8-g7



Dresden und eine noch nicht genau anzugebende Anzahl auswärtiger Mitglieder.

Im Namen dieses Vereins und als dessen Vorsitzende fordere ich hiermit die Frauen, welche die Verbesserung unserer häuslichen Erziehung als Forderung der Gegenwart anerkennen, auf sich den Bestrebungen unseres Vereins anzuschließen.

nicht, welche nur dem Frauenverein zur Verbesserung der häuslichen Erziehung und nicht auch dem Frauenverein für die Fröbel-Stiftung angehören wollen, wenn dieselben auf das Vereinsorgan „Erziehung der Gegenwart“ abonnieren.

Dresden, im Januar 1885.

Die Verbreitung des blonden und des brünnelnen Typus in Mitteleuropa.

Prof. Virchow las in der letzten Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin eine Abhandlung über die Verbreitung des blonden und brünnelnen Typus in Mitteleuropa, der wir folgendes entnehmen: Die von der deutschen Anthropologischen Gesellschaft veranlassungen Untersuchungen über die Farbe der Haut, der Haare und der Augen bei den Schulkindern in Deutschland hatten ebenso entscheidende, als überraschende Ergebnisse in Bezug auf die Verbreitung der Blonden und der Braunen im Deutschen Reich geliefert, aber sie hatten eine Anzahl der wichtigsten Fragen offen gelassen, deren Lösung erst dann erwartet werden konnte, wenn ähnliche Untersuchungen auch in den Nachbarländern angestellt sein würden.

Die vorliegende Statistik umfaßt aus Deutschland 6,758,827 Schulfinder, Belgien 608,698, Schweiz 405,609, Oesterreich 2,904,501 im Ganzen 10,077,635 Schulfinder.

Niemals früher ist ein gleich großes und, im Hinblick auf die gewonnenen Resultate, gleich gutes Material für anthropologische Zwecke zusammengebracht worden.

Da es in erster Linie darauf ankam, den blonden und den brünnelnen Typus zu fixiren, so sind alle Mischformen ausgeglichen worden. Demgemäß sind nur solche Individuen der blonden Rasse zugerechnet worden, welche alle jene Eigenschaften vereinigen, welche schon die klassischen Schriftsteller als Merkmale der Germanen aufgeführt haben.

Was nun die Frequenz der Typen betrifft, so ergeben sich für den rein blonden Typus

in Deutschland 2,149,027 Schulfinder, Oesterreich 456,260, der Schweiz 44,865 im Ganzen 2,650,152 Schulfinder.

d. h. auf 9,468,557 überhaupt gezählte Kinder etwas mehr als der vierte Theil.

Auf den brünnelnen Typus, in Bezug auf welchen die belgischen Erhebungen sich mit den übrigen in voller Uebereinstimmung befinden, fallen:

in Deutschland 949,822 Schulfinder, Oesterreich 534,091, Belgien 167,401, der Schweiz 104,410 im Ganzen 1,755,724 Schulfinder.

d. h. auf 10,077,635 gezählte Individuen etwas mehr als der sechste Theil.

Wohr als die Hälfte aller Schulfinder in Mitteleuropa fällt also den Mischtypen zu.

in Deutschland 31,80 Proz. Blonde und 14,05 Proz. Brünnelte, Oesterreich 19,79, der Schweiz 11,10, Belgien 11,20, 25,70, 27,60.

Ergeht sich daraus mit Sicherheit, daß das Deutsche Reich in seinem gegenwärtigen Bestande noch immer den reinen blonden Typus in der größten Häufigkeit unter den mitteleuropäischen Staaten darbietet, so ist doch auch in seinen Grenzen die Verteilung eine höchst ungleiche.

Durch diesen Nachweis war zunächst aus der französischen Seite ausgegangene Behauptung, daß der eigentlich germanische Typus in Süddeutschland zu liegen sei, Norddeutschland dagegen von einem brünnelnen Völkch, aus Finnen und Slaven hervorgegangen, besetzt werde, als eine willkürliche Erfindung dargethan.

in Mittel- und Westdeutschland aus ihrer Einwanderung erhalten haben. Flämischer, Holländer und Friesen sind nach Holstein, der Altmark, ja bis in die Mittelmark gekommen; Westfalen und Braunschweiger haben Mecklenburg und Pommern besetzt.

Wir müssen in Bezug auf die Wanderungen der deutschen Stämme zwei Perioden streng von einander scheiden: die eine umfaßt die älteren Wanderungen, welche nach Süden und Westen gerichtet waren und mit der Vordringung der fränkischen Riebes ihre Endhaftigkeit fanden; die andere begreift die Rückwanderungen nach Osten, welche erst in der Karolinger-Zeit ihren Anfang nahmen und noch jetzt nicht ganz abgeschlossen sind.

Aus dem Waldleben.

Sorrellung im Forsthaus.

In der Oberförsterei war man heute ziemlich früh aufgestanden und in voller Hätigkeit. Unruhe und Dienstleiter trieben den Oberförster in den Forst, denn erst gestern wieder, in der Dämmerstunde, hatte er den dumpfen Schall entfernter Schüsse vernommen.

Der Oberförster Rudorf war ein corpulenter Herr, dem das Verhätigen nicht leicht wurde. Da nun überdies den dort stationirten Schützbeamten entweder die Kraft oder der gute Wille fehlte, dem eingefernten Wildbichstahl zu steuern, und sein Pflichtgefühl ihn drängte, der Sache auf den Grund zu kommen, so hatte er bei der Delegation zur Verhütung des Forstschußes noch einen zweiten Hülfsschützer beantragt.

Der Beamte des Reviers, der Förster Dilow, war zwar ein völlig ehrenhafter Mann, aber ihm fehlte alle Energie, wie man es treffend ausdrückt, die Schwächheit, die den Förstbeamten zu dem macht, was er eigentlich sein soll.

Anfanglich hielt der Oberförster unter dem Vorwand von zwei Beamten das Revier gegen Wildbische gesichert. Allein zu seiner Betrübnis mehrten sich die verdächtigen Schüsse in auffallender Weise.

Der Förster Dilow hörte nichts davon. War doch ein junger Mann im Forste, weshalb sollte er sich nicht einige Mühe gönnen und zu Hause bleiben, wenn ihm das Wetter nicht zuglute oder sonst etwas ihn hinderte?

Der Forstschützer Hirschler aber hatte die Schüsse gehört, so oft der Oberförster auch danach frag, oder Hirschler selbst hatte auf einen Fuchs geschossen oder sein Gewehr probirt u. dergl. „Nein, so geht es nicht länger!“ sprach Rudorf eines Tages zu seiner kranken Frau, „die Sache wird mich zu toll. Ich muß hier dahinter machen — wenn nur mein Bezirk nicht so parcellirt wäre, daß ich Hilfe heranziehen könnte — allein schaffe ich es nicht!“

„Mein lieber Karl, strenge Dich nicht zu sehr an!“ bat die Kranke mit matter Stimme, „die Sorge reißt Dich auf! Ach und die Sorgen um mich obenein!“ seufzte sie.

„Sei ruhig, Liebe! Du hast ja die Töchter, die Dich pflegen, und die Zungen auf der Schule machen uns auch Freude.“ „Können aber viel Geld,“ fiel sie ein. „Wo soll mir alles herkommen? Daß ich auch so frant sein muß!“

„Da habe ja schon aus Sparsamkeitberücksichten den Sekretär entlassen, tröstete der Gatte.“ „Und quälst Dich selbst viel zu viel!“

„Die Hedwig hilft mir ja im Bureau so sehr sie kann.“ „Uniere Mädchen machen alles möglich,“ gab die Mutter zu. „Die Wirtshausbesitzerin ist ebenso umhätig als früher ich selbst — und meine Pflege — o die will viel sagen!... Wo Du kommst noch einen Hülfsschützer?“ fragte sie nach längerem Schweigen den Gatten.

„Da! darauf angetragen habe ich. Er kann jeden Tag ein treffen. Für heute ist wohl, ich muß fort. Wenn irgend möglich, bin ich gegen Mittag wieder bei Dir.“ Er befiel seinen Jagdwagen und rollte durch das Hinter-

sind. Diese letzteren sind es, welche zu bleibender Kolonisation und zur Gestaltung neuen, rein deutschen Volkstums gefährt haben, und es ist gewiß nicht ohne Bedeutung, daß sowohl das Kaiserthum der Habsburger als das der Hohenzollern hier ihre eigentlichen Grundlagen gefunden haben.

Für die Erklärung des starken Brauns der süb- und mitteldeutschen und der schweizerischen Bevölkerung giebt es nach Prof. Virchow's Auffassung außer den verhältnißmäßig begrenzten Einwirkungen der Römer, der Hätier und Slawier nur die Annahme, daß starke Ueberreste keltischer oder präkeltischer Bewohner zurückgeblieben waren, welche sich der germanischen Einwanderung zumiethen.

Dies weiter auszuführen, muß einer andern Betrachtung vorbehalten bleiben.

thor dem Walde zu, dessen steile Bergabhänge er freilich nur zu Fuß besteigen konnte, während der Kutscher unten halten mußte.

In dem alten geröckelbten Forsthaus saß es im Innern dennoch recht sauber aus. Die Töchter hatten Türen und Fenster mit Weißbater selbst geirrichen, selbst die Stuben tapeziert, selbst die Wübel polirt, kurz alles selbst gethan, was andere Leute mit Geld zu bezahen pflegen. Sie thaten dies mit Freuden, theils um den Eltern die Sorgen zu erleichtern, theils um sich ihres eigenen Schaffens zu erfreuen. Trägt doch jede nützliche Hätigkeit einen hohen Reiz in die Eintönigkeit des Landlebens, umloebt wenn ich dadurch Ersparnisse erzielen lassen, die in den meisten Lebensverhältnissen sehr angebracht sind. Die Ausgaben müssen sich stets nach den Einnahmen richten, wenn, wie hier, kein Privatvermögen vorhanden ist, und noch dazu die Söhne in entfernteren Bildungsanstalten erhalten werden müssen.

Heute saßen Hedwig und Anna, denn Bertha war verreist, schon zeitiger als gewöhnlich am Nähtische. Die wirthschaftlichen Geschäfte waren besorgt und sie konnten beide der kranken Mutter Gesellschaft leisten, die im Kesselpfanne am Fenster saß und das Strickzeug im Schooße ruhen ließ. Ihre fröhler so fleißigen Hände vermomchten wenig zu schaffen und doch war sie so sehr an Fleiß und Emsigkeit gewöhnt, daß sie die Hoffnung auf Wiederkehr ihrer Kräfte nicht aufzugeben vermodete. Der kleine Dachstuhl stand aufgerichtet neben ihr. Er legte den Kopf mit den flugen Augen auf ihren Schooß, als wolle er um Viehschonen kiten. Mägdelein knurrte er und wandte bestend den Kopf dem Fenster zu, durch welches er einen fremden Jäger heran kommen sah.

„Seht, Kinder, das ist sicher der vom Papa erwartete Hülfsschützer!“ sprach die Mutter.

„Gewiß!“ rief Anna und lachte in kindlicher Weise laut auf, denn der Antommende trat, indem er die Damen begrüßend aufblidte, in eine kleine Wasserpfuge, die vom gestrigen Regen noch auf dem Wege stand, jedoch das Wasser hoch aufspritzte. „Still, Anna!“ verwies die Mutter, „das schick ich nicht ... so laut zu lachen.“

Hedwig aber ging hinaus, um dem draußigen Wartenden die vordere Thür zu öffnen, die heute bei Abwesenheit des Hausherrn von innen verriegelt war.

Nachdem sich der Ankömmling der jungen Dame genannt, bat ihn diese ins Zimmer einzutreten, wo ihn die Frau Oberförsterin mit einigen freumblichen Worten zum Platznehmen aufforderte.

„Sie werden einige Stunden bei uns bleiben müssen,“ sprach sie mit sanfter Stimme, „da mein Mann erst gegen Mittag zurückkehren wird.“

Es lag in den wenigen einfachen Worten so viel Bildung und Herzengüte, daß Friedrich sich in hohem Grade sympathisch davon berührt fühlte.

Er äußerte die Beforgnis, lästig zu fallen — allein die gelähmte Dame versicherte, daß sie sich über seine Anknmt und auf eine Unterhaltung mit ihm freue, besonders in diesem Falle, wo sie hoffe, für ihren Mann eine zuverlässige Stütze gewonnen zu haben. Fast klug es, als ob sie das Wort zuverlässig mehr als die andern betonte. Dies war jedoch alles was ihm auffiel.

